

Auerochse entlaufen

Sondereinsatz des 2. Zuges der 9. Hundertschaft

Soweit ich mich erinnern kann, wurden wir kurz vor Ende der Grundausbildung im Herbst 1965 zu diesem Sondereinsatz im grenznahen Gebiet abkommandiert.

Der Tag begann in der 9. Hundertschaft wie immer - der W.v.D. piff mit seiner Dienstpfeife unüberhörbar und brüllte "Hundertschaft aufstehen". Es war erst 05 : 15 Uhr. Wie wir das hassten, an diese unmenschliche Zeit hat sich kaum einer der Kameraden seit unserer Einstellung am 5. Juli gewöhnen können. Aber es half nichts. Jeden Morgen der gleiche Trott, Toilette, dann Waschraum. Den Dienstplan hatten wir uns am Vorabend schon angesehen, um zu wissen, welche Dienstkleidung anzuziehen war. Ich meine, dass irgendein Unterricht im Schulungsgebäude auf dem Plan stand, also den meist üblichen Moleskin-Anzug anziehen. Dann ging es bewaffnet mit Essbesteck und Küchentuch quer über den Formalausbildungsplatz in den Speisesaal zum Frühstück. Anschließend war noch Revierreinigen angesagt (Bettenmachen, Stube fegen und Mülleimer leeren).

Um 06 : 45 Uhr wurde angetreten, u.a. Befehlsausgabe bei gutem Wetter vor dem Hundertschaftsgebäude, sonst im Kellerraum. Unser Spieß, Obermeister G. verlas den Tagesbefehl und da erfuhren wir von unserem Sondereinsatz.

Im Grenzgebiet war ein Auerochse aus seinem Gehege ausgebüxt, der genaue Ort ist mir jedoch entfallen. Unser Zugführer erhielt den Auftrag, das riesige Tier aufzufinden, bevor es größerer Schaden anrichten konnte.

„Auf die Stuben weg, Marsch, Marsch“ ging´s im Laufschrift auf die Stuben, um den Moleskinanzug aus und den Dienstanzug anzuziehen.

Danach war sofort bewaffnet mit dem G 1 wiederum Antreten vor der Hundertschaft.



*Moleskin-
Anzug*



Während dieser Zeit wurden unsere drei Hanomag-Gruppenfahrzeuge vor der Hundertschaft aufgefahren und die Kraftfahrer öffneten die Heckklappen der Pritschen. Auf den Befehl: „Aufsitzen“ saßen wir gruppenweise auf die MTWs (Mannschafts-Transport-Wagen) auf.



Bilder aufgenommen im „Technischem Museum BGS Rosenheim“

Der Hanomag hatte ein 4-Gang Schaltgetriebe, das nicht Synchronisiert war, d.h. man musste beim Hochschalten die Kupplung 2 x vollkommen durchtreten und beim Herunterschalten Zwischengas geben (Kupplung treten, Gang herausnehmen, Kupplung loslassen, kräftiger Gasstoß, Kupplung erneut treten und neuen Gang einlegen). Neben dem Schalthebel befand sich ein weiterer kleiner Schalthebel. Mit diesem konnte der Allrad zusammen mit der Geländeuntersetzung geschaltet werden. Die Lenkung war nicht servounterstützt und die großen Räder benötigten beim Einparken oder Wenden enorm viel Kraftaufwand am Lenkrad. Die beiden Frontscheiben hatten jeweils am unteren Scheibenrand ein Drehrad, mit dem man „zur besseren Klimatisierung“ die Scheiben unten ausstellen konnte.

Dort hockten wir nun auf den dünn mit Rosshaar gepolsterten und mit grünem Kunststoff bezogenen Rohrstaahlbänken unter der Plane, teilweise entgegen der Fahrtrichtung auf der Ladefläche. Jeder hielt sein Gewehr vor sich in den Händen, den Gewehrkolben auf dem Boden aufgestützt, die Mündung nach oben. Sicherheitsgurte waren noch gar nicht erfunden. Die Heckklappe wurde geschlossen, die rückwärtige Plane blieb stets offen. Die Einen meinten, damit die dort sitzenden genügend Frischluft erhielten, die Anderen, dass die Abgase des stinkenden Dieselmotors besser ihren Weg zu uns fanden und der Hanomag produzierte davon reichlich. Der Diesel rumorte und schon ging die Fahrt bei kühlem aber gutem Wetter in Richtung Grenze los. Mit dem Hanomag war eine Höchstgeschwindigkeit von maximal 76 km/h möglich, mehr schaffte der üblicherweise nicht.

Im Suchgebiet angekommen wurden jedem Kameraden 6 Patronen für das G 1 ausgegeben, die wir sofort in die Magazine drücken mussten. Danach wurde durchgeladen.

Dann nahmen wir Aufstellung in Schützenlinie vor einem sehr dichtem Wald und auf das Kommando "Schützenlinie marsch" ging es in diesen Wald hinein. Mit dem Gewehr in Vorhalte pirschten wir uns durch diesen scheinbar undurchdringbaren Wald - die Bäume standen sehr eng beieinander und das Unterholz war sehr dicht und verfilzt. Ich denke jeder von uns hatte ein flaes Gefühl in der Magengegend, denn alle wussten, wie groß, schwer und angriffslustig so ein Auerochse sein kann, wenn er sich bedroht fühlte. Natürlich war gemäß Befehl und Vorschrift stets die Verbindung zu beiden Nachbarkameraden zu halten und die Schützenlinie sollte sich konstant auf einer Höhe (Linie) vorwärtsbewegen. Doch schon bald sah man weder den linken, noch den rechten Nachbarn. Man hörte nur das Brechen und Knacken von Ästen. Jeder stapfte nach Gehör und seiner Nase nach durch den Wald weiter.

Nach ca. 2 Stunden war dieser Wald von uns durchkämmt, ohne auf den gewaltigen Ochsen zu stoßen. Die Kameraden unseres Zuges traten bunt durcheinander gemischt an verschiedensten Stellen aus dem Unterholz, da sich die Schützenlinie in dem dichten Wald total aufgelöst hatte. Da erst erkannten Zug-, Gruppenführer und auch wir selbst die Gefahr in der wir schwebten, denn jeder hatte ja 6 scharfe Schuss in seinem Gewehr. Wir waren noch in der Ausbildung und wie leicht hätte einer versehentlich den eigenen Kameraden verletzen oder sogar erschießen können.

Der Sondereinsatz wurde danach sofort erfolglos abgebrochen. Wir munitionierten ab und fuhren zu unserem Standort nach Oerlenbach zurück.

Ich glaube mich zu erinnern, dass der Auerochse später von einem Jäger gestellt werden konnte.

Autor: Herbert Kiesel